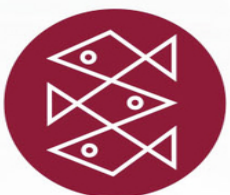


»Was der
Drachenläufer
für Afghanistan, ist
*Der Junge, der vom
Frieden träumte*
für Palästina.«
The Huffington Post

MICHELLE COHEN CORASANTI

Der Junge, der vom Frieden träumte



ROMAN

Michelle Cohen Corasanti

Der Junge, der vom Frieden träumte

Roman

Aus dem Englischen von Adelheid Zöfel

 | E-BOOKS

Über dieses Buch

»Was der DRACHENLÄUFER für Afghanistan,
ist DER JUNGE, DER VOM FRIEDEN TRÄUMTE für
Palästina.«

The Huffington Post

Der zwölfjährige Palästinenserjunge Achmed kämpft um das Überleben seiner Familie, der einst eine blühende Orangenfarm gehörte. Auf der Jagd nach einem Schmetterling kommt seine zweijährige Schwester Amal in einem Minenfeld ums Leben. Als auch noch sein Vater verhaftet und der Familie alles genommen wird, ist er der Einzige, der sie retten kann. Denn Ahmed ist ein Mathematikgenie und erhält eines der begehrten Stipendien an der Universität von Tel Aviv. Doch dort ist er der einzige Palästinenser unter Juden ...

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

Biografie

Michelle Cohen Corasanti ist eine in den USA geborene Jüdin. Mit sechzehn schickten ihre Eltern sie nach Israel, um Hebräisch zu lernen und die jüdische Kultur und Religion zu studieren. Sie besuchte die Hebrew University of Jerusalem, wo sie ihren Master in Nahostwissenschaften machte. Inzwischen hat sie zwei Harvard-Diplome und ist Anwältin für Menschenrechte.

»Der Junge, der vom Frieden träumte« war international sehr erfolgreich und wurde in viele Sprachen übersetzt. »Das Mädchen, das die Hoffnung fand« ist ihr zweiter Roman.

Adelheid Zöfel lebt und übersetzt in Freiburg im Breisgau. Zu den von ihr übersetzten Autoren gehören u.a. Marisha Pessl, Chuck Klosterman, Bill Clegg, David Gilmour, Janice Deaner und Louise Erdrich.

Impressum

Erschienen bei FISCHER E-Books

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel ›The Almond Tree‹ bei Garnet Publishing Limited, Reading, UK, 2012
Copyright © Michelle Cohen Corasanti, 2012

© 2016 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Covergestaltung: bürosüd°, München

Coverabbildung: Kirstin Mckee / Getty Images

ISBN 978-3-10-403392-1

Dieses E-Book ist urheberrechtlich geschützt.

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Hinweise des Verlags

Abhängig vom eingesetzten Lesegerät kann es zu unterschiedlichen Darstellungen des vom Verlag freigegebenen Textes kommen.

Im Text enthaltene externe Links begründen keine inhaltliche Verantwortung des Verlages, sondern sind allein von dem jeweiligen Dienstanbieter zu verantworten. Der Verlag hat die verlinkten externen Seiten zum Zeitpunkt der Buchveröffentlichung sorgfältig überprüft, mögliche Rechtsverstöße waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Auf spätere Veränderungen besteht keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Dieses E-Book enthält möglicherweise Abbildungen. Der Verlag kann die korrekte Darstellung auf den unterschiedlichen E-Book-Readern nicht gewährleisten.

Wir empfehlen Ihnen, bei Bedarf das Format Ihres E-Book-Readers von Hoch- auf Querformat zu ändern. So werden insbesondere Abbildungen im Querformat optimal dargestellt. Anleitungen finden sich i.d.R. auf den Hilfeseiten der Anbieter.

Inhalt

Widmung

Motto

TEIL EINS 1955

1. Kapitel

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

13. Kapitel

14. Kapitel

15. Kapitel

16. Kapitel

17. Kapitel

18. Kapitel

19. Kapitel

20. Kapitel

21. Kapitel

TEIL ZWEI 1966

22. Kapitel

23. Kapitel

24. Kapitel

25. Kapitel

26. Kapitel

27. Kapitel

28. Kapitel

29. Kapitel

30. Kapitel

31. Kapitel

32. Kapitel

33. Kapitel

34. Kapitel

TEIL DREI 1974

35. Kapitel

36. Kapitel

37. Kapitel

38. Kapitel

39. Kapitel

40. Kapitel

41. Kapitel

42. Kapitel

43. Kapitel

44. Kapitel

45. Kapitel

TEIL VIER 2009

46. Kapitel

47. Kapitel

48. Kapitel

49. Kapitel

50. Kapitel

51. Kapitel

52. Kapitel

53. Kapitel

54. Kapitel

55. Kapitel

56. Kapitel

57. Kapitel

58. Kapitel

Dank

Für Sarah und Jon-Robert

*Und für Joe, der mir den Mut geschenkt hat,
Dingen ins Auge zu blicken, die ich lieber verdrängt hätte.*

»Was dir nicht lieb ist, das tu auch deinem Nächsten nicht!
Das ist die Lehre der ganzen Thora. Alles andere ist nur
Erläuterung –
und nun geh hin und lerne sie.«

Rabbi Hillel (30 v.Chr. – 10 n.Chr.),
einer der bedeutendsten Rabbiner der talmudischen Ära

TEIL EINS

1955

1

Mama sagte immer: Die kleine Amal hat es faustdick hinter den Ohren. In der Familie fanden überhaupt alle, dass meine Schwester mehr Mumm und Energie hatte als mein jüngerer Bruder Abbas und ich zusammen. Dabei war Amal erst zwei Jahre alt und noch ziemlich wackelig auf ihren runden Beinchen. Als ich an einem Nachmittag nach ihr schaute und sie nicht in ihrem Bettchen fand, geriet ich deshalb sofort in Panik.

Es war Sommer, und das ganze Haus ächzte unter der Hitze. Ich stand allein in Amals Zimmer. Vielleicht verriet mir ja die Stille, wo meine kleine Schwester steckte. Der weiße Vorhang bauschte sich von einem leisen Windhauch, das Fenster stand offen – weit offen. Ich lief hin. Hoffentlich war ihr nichts zugestoßen. Hoffentlich sah ich sie nicht dort unten liegen, wenn ich jetzt hinausschaute! Eine furchtbare Angst packte mich, aber ich beugte mich trotzdem über den Sims, weil die

Ungewissheit noch schlimmer war als die Angst. *Bitte, lieber Gott, bitte, lieber Gott, bitte, bitte ...*

Unten war nichts zu sehen, nur Mamas Garten: bunte Blumen, die sich in der sanften Brise wiegten.

Im Erdgeschoss war die Luft von köstlichen Gerüchen erfüllt, der große Tisch beladen mit leckeren Gerichten. Baba und ich, wir liebten Süßes, deshalb bereitete Mama für unser Fest heute Abend tausend Köstlichkeiten zu.

»Wo ist Amal?«, fragte ich sie. Weil Mama mir den Rücken zuwandte, steckte ich mir blitzschnell einen Dattelkeks in die Tasche. Und noch einen – für Abbas.

»Sie macht ihren Mittagsschlaf.« Mama goss Sirup über die Baklava.

»Nein, sie ist nicht in ihrem Bett.«

»Wo ist sie dann?« Mama stellte die heiße Pfanne in die Spüle und kühlte sie mit Wasser, das sich augenblicklich in Dampf verwandelte.

»Vielleicht versteckt sie sich irgendwo?«

Mamas schwarzes Gewand streifte mich, als sie zur Treppe eilte. Wortlos folgte ich ihr. Ich beschloss, mir die Kekse in meiner Tasche zu verdienen, indem ich Amal vor ihr fand.

»Kann mir mal jemand helfen?« Abbas stand oben an der Treppe, das Hemd noch nicht richtig zugeknöpft.

Ich warf ihm einen warnenden Blick zu – er sollte kapieren, dass ich dabei war, Mama bei einer schwierigen Aufgabe zu helfen.

Hinter Mama drängten Abbas und ich uns in das Zimmer, in dem sie und Baba schliefen. Doch Amal hatte sich nicht unter dem großen Bett verkrochen. Ich zog die Vorhänge beiseite, hinter denen die Kleider unserer Eltern verstaut waren, und erwartete ganz sicher, dass Amal dort kauern würde, ein fröhliches Grinsen auf dem Gesicht. Aber keine Spur von der Kleinen. Ich spürte, dass auch Mama allmählich richtig Angst bekam. Ihre dunklen Augen funkelten so, dass mir ganz bang ums Herz wurde.

»Keine Sorge, Mama«, sagte Abbas. »Ahmed und ich, wir helfen dir. Wir finden sie.«

Mama legte den Finger an die Lippen, um uns zu signalisieren, wir sollten still sein, während wir den Flur zum Zimmer unserer kleinen Brüder durchquerten. Die beiden schliefen noch, deshalb gab Mama uns mit einer Handbewegung zu verstehen: Bleibt draußen! Sie wusste besser als Abbas und ich, wie man sich lautlos bewegt. Aber auch dort – keine Amal.

Abbas schaute mich mit großen Angstaugen an, und ich legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter.

Wir gingen nach unten. Immer und immer wieder rief Mama Amals Namen. Sie suchte im Wohnzimmer und im Esszimmer und ruinierte dabei alles, was sie für das große Festessen mit Onkel Kamals Familie vorbereitet hatte.

Schließlich eilte sie zu der Glasveranda, Abbas und ich hinter ihr her. Die Tür zum Garten stand offen. Mama rang nach Luft.

Von dem großen Fenster aus sahen wir Amal. Sie hüpfte in ihrem Nachthemd über die Wiese, in Richtung Feld.

Und schon war Mama draußen, rannte quer durch ihren Garten, knickte die Rosen, deren Dornen sich in ihrem Kleid verhakten. Abbas und ich blieben ihr auf den Fersen.

»Amal!«, rief Mama. »Bleib stehen!« Ich hatte schon Seitenstechen, rannte aber weiter. Bei dem Schild machte Mama so abrupt halt, dass Abbas und ich mit ihr zusammenstießen. Amal war auf *dem Feld*. Ich bekam keine Luft vor Schreck.

»Halt!«, schrie Mama. »Bleib sofort stehen!«

Amal jagte einen roten Schmetterling. Ihre schwarzen Locken flatterten im Wind. Sie drehte den Kopf und schaute zu uns. »Gleich hab ich ihn!«, jubelte sie und zeigte lachend auf den Schmetterling.

»Nein, Amal!«, rief Mama mit ihrer strengsten Stimme. »Bleib stehen! Sofort!«

Amal blieb tatsächlich stehen, und Mama atmete hörbar auf.

Abbas sank erleichtert auf die Knie. Wir wussten: Unter keinen Umständen durfte man weitergehen als bis zum Schild. Dahinter begann das Feld des Teufels.

Der hübsche rote Schmetterling landete etwa vier Meter vor Amal.

»Nein!«, schrie Mama.

Abbas und ich schauten hoch.

Amal warf Mama einen verschmitzten Blick zu, dann hüpfte sie zu dem Schmetterling.

Alles, was danach kam, geschah wie in Zeitlupe. Es war, als würde jemand Amal ganz langsam in die Luft schleudern. Rauch und Feuer unter ihr. Ihr Lächeln flog davon. Der Knall traf uns wie ein tödlicher Schlag, wir taumelten rückwärts. Und als ich zu der Stelle blickte, wo Amal gerade noch gewesen war, konnte ich sie nicht mehr sehen. Sie war weg. Einfach weg. Ich hörte nichts.

Und dann Schreie. Mamas Stimme. Dann Babas Stimme, irgendwo weit hinter uns. Da begriff ich, dass Amal gar nicht weg war. Ich sah etwas. Ihren Arm. Ja, es war ihr Arm, aber ihr Körper hing nicht mehr daran. Ich rieb mir die Augen. Amal war in Stücke zerfetzt. Wie ihre alte Puppe, nachdem unser Wachhund sie zwischen die Zähne bekommen hatte. Ich machte den Mund auf und schrie so laut, dass ich dachte, gleich zerreißt es mich in zwei Teile.

Baba und Onkel Kamal kamen angerannt. Keuchend blieben sie an dem Schild stehen. Mama schaute die beiden gar nicht an, sie wimmerte nur tonlos: »Mein Baby, mein Baby ...«

Da sah Baba die kleine Amal, drüben, jenseits des Schildes – des Schildes, auf dem *Sperrgebiet* stand. Er wollte sich auf sie stürzen, Tränen liefen ihm übers Gesicht. Aber Onkel Kamal hielt ihn mit beiden Händen fest. »Nein ...!«

Baba versuchte, ihn abzuschütteln, doch Onkel Kamal gab ihn nicht frei. Baba wehrte sich, schrie: »Ich kann sie nicht allein lassen!«

»Es ist zu spät.« Onkel Kamals Stimme ließ keinen Widerspruch zu.

Ich sagte zu Baba: »Ich weiß, wo sie die Minen vergraben haben.«

Er schaute mich nicht an, sondern sagte nur: »Zeig mir den Weg, Ahmed.«

»Du willst dein Leben in die Hände eines Kindes legen?« Onkel Kamal sah aus, als hätte er in eine Zitrone gebissen.

»Er ist kein normaler Siebenjähriger«, entgegnete Baba.

Ich ging einen Schritt auf die Männer zu und ließ Abbas bei Mama zurück. Beide Männer weinten. »Sie haben die Minen mit den Händen eingebuddelt«, sagte ich. »Und ich habe eine Karte angelegt.«

»Hol die Karte«, sagte Baba. Er fügte noch etwas hinzu, aber das konnte ich nicht mehr verstehen, weil er sich wendete, hin zum Feld des Teufels – und zu Amal.

Also rannte ich, so schnell ich konnte, zum Haus, holte die Karte aus ihrem Versteck auf der Veranda, schnappte mir Babas Wanderstock und lief zurück zu den anderen, zu meiner Familie. Mama sagte sonst immer, ich dürfe mit Babas Stock in der Hand nicht rennen, weil ich mich verletzen könnte, aber das hier war ein Notfall.

Baba nahm den Stock und klopfte damit auf den Boden, während ich mich bemühte, wieder regelmäßig zu atmen.

»Hinter dem Schild musst du geradeaus gehen«, sagte ich. Ich war fast blind von den Tränen, die mir in den Augen brannten, aber ich schaute nicht weg.

Vor jedem Schritt klopfte Baba den Boden ab. Als er drei Meter vom Schild entfernt war, blieb er stehen. Amals Kopf lag

etwa einen Meter vor ihm. Ihre Locken waren verschwunden. Wo die Kopfhaut verbrannt war, quoll eine weiße Masse heraus. Babas Arme waren nicht lang genug, um den Kopf zu erreichen, also ging er in die Hocke und versuchte es so. Mama stöhnte auf. Meiner Meinung nach hätte er lieber den Stock nehmen sollen, aber ich wagte nicht, ihm das vorzuschlagen, denn es konnte ja sein, dass er das Amal nicht antun wollte.

»Komm zurück!«, flehte ihn Onkel Kamal an. »Das ist viel zu gefährlich.«

»Die beiden Kleinen!«, stöhnte Mama plötzlich. Baba wäre fast vornübergefallen, aber er fing sich wieder. »Sie sind allein im Haus.«

»Ich sehe nach ihnen.« Onkel Kamal ging, und ich war froh, als er weg war, weil er alles nur noch schlimmer machte.

»Bring sie bitte nicht hierher!«, rief Baba ihm nach. »Sie dürfen Amal nicht so sehen. Und Nadia soll lieber auch nicht kommen.«

»Nadia!« Mama klang, als hätte sie den Namen ihrer ältesten Tochter gerade das erste Mal gehört. »Nadia ist bei euch, Kamal, bei euren Kindern.«

Onkel Kamal nickte nur und setzte seinen Weg fort.

Mama kauerte laut schluchzend neben Abbas auf dem Boden. Abbas starrte völlig unbewegt auf das, was von Amal übrig geblieben war – wie jemand, über den ein Bann verhängt wurde und der sich nicht mehr rühren kann.

»Wie weiter, Ahmed?«, fragte Baba.

Nach meiner Karte befand sich etwa zwei Meter hinter Amals Kopf eine Mine. Die Sonne brannte, aber ich fror. *Lieber Gott, mach, dass meine Karte stimmt.* Ich wusste mit Sicherheit, dass die Minen kein Muster bildeten, denn ich suchte intuitiv immer nach Mustern, und diese Minen waren nach dem Zufallsprinzip vergraben worden. Deshalb konnte man ohne Karte nicht erschließen, wo sie waren.

»Geh einen Meter nach links«, sagte ich. »Dann kannst du es noch mal versuchen.« Ohne es zu merken, hatte ich die ganze Zeit die Luft angehalten. Als Baba Amals Kopf hochhob, strömte der Atem aus mir heraus. Baba nahm seine Kufija und wickelte sie um den völlig entstellten kleinen Kopf.

Dann streckte Baba die Hand nach ihrem Arm aus, doch dieser war zu weit weg. Ob die Hand noch dran war, konnte man nicht sehen.

Wenn meine Karte stimmte, lag zwischen Baba und Amals Arm eine Landmine, und es war meine Aufgabe, meinen Vater um sie herumzudirigieren. Er machte alles genau so, wie ich es ihm sagte. Weil er mir vertraute. Er schaffte es, nahe genug heranzukommen. Vorsichtig nahm er den Arm und wickelte auch ihn in seine Kufija. Jetzt fehlte nur noch Amals Rumpf, doch der war am weitesten entfernt.

»Nicht mehr diese Richtung. Da ist eine Mine. Geh einen Schritt nach links.«

Baba drückte Amal an seine Brust. Ehe er die nächsten Schritte machte, klopfte er wieder auf den Boden. Ich lenkte ihn

die ganze Strecke. Es waren mindestens zwölf Meter. Danach musste ich ihn zu uns zurückleiten.

»Wenn man vom Schild geradeaus geht – da sind keine Minen«, sagte ich. »Aber zwischen dir und dieser geraden Linie sind zwei vergraben.«

Ich führte ihn erst vorwärts, dann zur Seite. Der Schweiß lief mir übers Gesicht, und als ich ihn wegwischte, hatte ich Blut an der Hand. Amals Blut. Ich versuchte, es abzureiben, aber das ging nicht.

Von einer Windbö wurden Babas schwarze Haare aus dem Gesicht gepustet. Seine weiße Kufija, mit der er sonst den Kopf bedeckte, war blutgetränkt. Das weiße Gewand hatte lauter rote Flecken, von oben bis unten. Er hielt Amal in den Armen, so wie zu Hause, wenn sie auf seinem Schoß eingeschlafen war und er sie nach oben in ihr Bettchen trug. Wie der Engel aus einer Geschichte sah Baba aus, als er Amal vom Feld zurückbrachte. Seine breiten Schultern hoben und senkten sich, seine Augen waren tränennass.

Mama kauerte immer noch schluchzend auf dem Boden. Abbas umklammerte sie. Er selbst hatte keine Tränen mehr und sah aus wie ein kleiner Mann, der auf seine Mutter aufpasst. »Baba fügt sie wieder zusammen«, tröstete er Mama. »Baba kann alles wieder heilmachen.«

»Baba kümmert sich um sie.« Ich legte Abbas die Hand auf die Schulter.

Da kniete mein Vater neben Mama nieder. Mit hochgezogenen Schultern wiegte er Amal zärtlich in seinen

Armen. Mama lehnte sich an ihn.

»Hab keine Angst, mein Kind«, sagte er zu Amal. »Gott beschützt dich.« Lange saßen wir so beieinander und trösteten meine kleine Schwester.

»In fünf Minuten beginnt die Ausgangssperre«, verkündete ein Soldat auf einem Militärjeep durch sein Megaphon. »Jeder, der sich im Freien aufhält, wird verhaftet oder erschossen.«

Baba sagte, es sei zu spät, um eine Erlaubnis für das Begräbnis zu bekommen, also nahmen wir Amal mit ins Haus.

2

Abbas und ich hörten die Schreie vor Baba: Er war zu sehr damit beschäftigt, unsere Orangen zu überprüfen. Das war so typisch für ihn. Seit Generationen befanden sich diese Orangerhaine im Besitz seiner Familie, und er sagte, die Arbeit liege ihm im Blut.

»Baba.« Ich zupfte an seinem Gewand, um ihn aus seiner Trance zu holen. Er ließ die Orange fallen, die er gerade in der Hand hielt, und rannte in die Richtung, aus der die Schreie kamen. Abbas und ich liefen hinter ihm her.

»Abu Ahmed!« Durch die Bäume hallte Mamas Stimme. Nach meiner Geburt hatten meine Eltern sich in Abu Ahmed und Um Ahmed umgenannt, um meinen Namen, das heißt, den Namen ihres ersten Sohnes, miteinzuschließen. Das war bei uns Tradition.

Mama kam uns entgegen, unsere kleine Schwester Sara auf dem Arm, und rief atemlos: »Kommt bitte, schnell! Sie sind bei unserem Haus. Kommt!«

Ich erschrak entsetzt. Seit zwei Jahren redeten meine Eltern immer wieder davon, dass sie kommen könnten und uns unser Land wegnehmen. Sie sprachen das Thema aber nur an, wenn sie dachten, Abbas und ich würden schlafen. Das erste Mal hatte ich sie in der Nacht nach Amals Tod darüber reden hören. Damals stritten sie sich, weil Mama Amal bei uns

begraben wollte, damit sie immer in unserer Nähe war und sich nicht fürchten musste. Aber Baba sagte nein, denn sie würden bestimmt bald kommen und uns das Land stehlen. Und dann waren wir gezwungen, Amal entweder auszugraben oder sie bei ihnen zurückzulassen.

Jetzt übernahm Baba die kleine Sara von Mama, und wir eilten alle zu unserem Haus.

Wir sahen mehr als ein Dutzend Soldaten. Sie hatten schon begonnen, unser Land und unser Haus mit Stacheldraht einzuzäunen. Meine Schwester Nadia kniete unter unserem Olivenbaum und drückte meine Brüder Fadi und Hani an sich, die beide jämmerlich heulten. Nadia war jünger als ich und Abbas, aber älter als die beiden kleinen Jungen. Mama sagte immer: Sie wird bestimmt mal eine gute Mutter, weil sie so fürsorglich ist.

»Kann ich Ihnen helfen?«, fragte Baba betont bedächtig einen der Soldaten. Zwischendurch musste er immer wieder schlucken.

»Mahmud Hamid?«

»Ja, der bin ich«, antwortete Baba.

Der Soldat reichte ihm ein Dokument.

Baba wurde weiß wie Milch und schüttelte fassungslos den Kopf. Bewaffnete Soldaten mit Stahlhelmen, Tarnuniformen und schweren schwarzen Stiefeln umringten ihn.

Mama zog Abbas und mich näher zu sich. Durch den Stoff ihres Kleides spürte ich ihren unruhigen Pulsschlag.

»Sie haben eine halbe Stunde, um Ihre Sachen zu packen«, erklärte der Soldat, ein junger Mann mit lauter Pickeln im Gesicht.

»Bitte!«, rief Baba. »Das hier ist unser Zuhause.«

»Sie haben genau gehört, was ich gesagt habe«, zischte Soldat Pickelgesicht. »Los jetzt!«

»Bleib du hier bei den Kindern«, sagte Baba zu meiner Mutter, die jetzt in Tränen ausbrach.

»Kein Geheule!«, fuhr Pickelgesicht sie an.

Abbas und ich halfen Baba, alles herauszutragen: die hundertvier Porträts, die er in den letzten fünfzehn Jahren gemalt hatte; seine Kunstbände der großen Meister: Monet, van Gogh, Picasso, Rembrandt; das Geld, das er in seinem Kopfkissenbezug aufbewahrte; die Ud, die orientalische Kurzhalslaute, welche sein Vater für ihn gemacht hatte; das silberne Teeservice von Mamas Eltern; Geschirr, Besteck, Töpfe und Pfannen; unsere Kleidung und Mamas Hochzeitskleid.

»Die Zeit ist abgelaufen«, verkündete der Soldat. »Wir siedeln Sie um.«

»Ein Abenteuer.« Babas Augen schimmerten feucht, als er beruhigend den Arm um Mama legte, die immer noch schluchzte.

Wir luden unsere Sachen auf den Wagen. Die Soldaten zogen den Stacheldraht beiseite, damit wir durchkonnten, und wir folgten ihnen den Hügel hinauf. Baba führte das Pferd. Alle Dorfbewohner huschten davon, als wir vorbeikamen. Ich warf einen Blick zurück: Unser Haus und die Orangenhaine waren

schon ganz und gar von Stacheldraht umgeben, und ich konnte sehen, dass dahinter, bei Onkel Kamal, andere Soldaten das Gleiche machten. Und sie stellten ein Schild auf: *Betreten verboten! Sperrgebiet!* Genau wie das Schild am Rand des Feldes mit den Landminen, wo meine kleine Schwester Amal gestorben war.

Ich legte den Arm um Abbas, der den ganzen Weg verzweifelt schluchzte, wie Mama. Ich weinte auch. Das hatte Baba nicht verdient. Mein Vater war ein guter Mensch. Er war so viel wert wie zehn von denen! Mehr noch: wie hundert. Wie tausend. Wie sie alle miteinander.

Die Soldaten begleiteten uns den Berg hinauf. Das Gestrüpp zerkratzte mir die Beine. Schließlich kamen wir zu einer Lehmziegelhütte, die kleiner war als unser Hühnerstall. Der Garten davor war mit Unkraut überwuchert, was Mama bestimmt ganz schlimm fand, weil sie Unkraut nicht leiden konnte. Die verschlossenen Fensterläden waren völlig verstaubt. Ein Soldat knackte das Schloss mit einem Bolzenschneider und stieß die Blechtür auf. Die Hütte bestand aus einem einzigen Raum mit einem festgestampften Lehmfußboden. Wir luden unsere Sachen ab, und die Soldaten entfernten sich wieder. Unser Pferd und unseren Wagen nahmen sie mit.

Im Haus waren in einer Ecke mehrere Schilfmatten gestapelt, darauf lagen zusammengefaltete Decken aus Ziegenfell. Auf dem Herd stand ein Kessel, im Schrank Geschirr,

verdanken. Ich wollte dafür sorgen, dass der große Traum meiner Eltern sich am Ende ihres Lebens erfüllte.

Ich ging nach draußen und setzte mich auf die Bank beim Mandelbaum. Es war wirklich ein Wunder, dass dieser Baum noch stand. Ich erinnerte mich so genau, wie ich mit zwölf immer wieder in seinen Zweigen Zuflucht suchte, ein Junge voller Träume und ohne die geringste Ahnung von dem, was kommen würde. Ich dachte an Nora – meine wunderschöne Frau, mein jüdischer Engel mit dem blonden Haar – und wie ich sie unter diesen Zweigen, unter denen sie nun begraben war, geküsst hatte.

Durch das Küchenfenster konnte ich meine beiden Söhne sehen, Mahmud und Amir, samt ihren Frauen und meinen Enkelkindern. Sie saßen alle an dem großen Tisch, zusammen mit meinen Eltern, mit Yasmine, Fadi, Nadia und Hani. Ich hörte die tiefen Stimmen meiner Söhne, ich hörte Yasmines leises Lachen. Yasmine, die ich, wie meine Eltern es vorausgewusst hatten, von tiefstem Herzen lieben gelernt hatte.

»Ich bin bereit«, sagte ich zu Nora und dachte an das Versprechen, das ich ihr gegeben hatte und das ich endlich einlösen würde.

Ich war bereit, der Welt meine Geschichte zu erzählen.

Dank

Die Erlebnisse, die mich dazu gebracht haben, dieses Buch zu schreiben, liegen schon mehr als zwanzig Jahre zurück. Während meiner Highschool-Zeit hatte ich nur einen Wunsch: Ich wollte unbedingt ins Ausland, ich wollte etwas erleben und endlich der Aufsicht meiner Eltern entkommen. Eigentlich hatte ich Paris ins Auge gefasst, aber dieser Vorschlag stieß bei meinen Eltern auf wenig Gegenliebe, und sie schickten mich stattdessen für den Sommer nach Israel, zusammen mit der Tochter des Rabbi. Ich hatte keine Ahnung von der Situation im Nahen Osten und dachte, »Palästinenser« sei ein Synonym für »Israeli«. Sieben Jahre später kehrte ich in die USA zurück – und wusste mehr, als mir lieb war.

In meinem Idealismus beschloss ich, meine ganze Kraft für den Frieden im Nahen Osten einzusetzen. Doch nach dem Jurastudium in den USA wollte ich eigentlich nur noch mich selbst retten. Als ich meinen Mann kennenlernte, vertraute ich ihm an, was ich damals erlebt hatte. Er meinte, es würde sich wirklich lohnen, diese Geschichte aufzuschreiben. Aber ich verdrängte sie lieber – ich war einfach noch nicht so weit, über das Erlebte zu sprechen. Die Vergangenheit schaffte es allerdings immer wieder, sich in den Vordergrund zu drängen. Um die Geschichte öffentlich erzählen zu können, habe ich

diese zwanzig Jahre gebraucht – und die Perspektive, die sie mir eröffnet haben.

Ich möchte Joe, meinem Mann, dafür danken, dass er mir bei den Recherchen für dieses Buch geholfen hat – und überhaupt beim Schreiben. Und meinen Kindern, Jon-Robert und Sarah, denn sie sind für mich die Motivation, die Welt verbessern zu wollen. Ich danke meinen großartigen Lektoren, die mir gezeigt haben, wie ich Erfahrungen in Worte fassen kann. Es sind: der gewissenhafte Mark Spencer, die sachkundige Masha Hamilton, die kompetente Marcy Dermansky – und meine Schwiegermutter Connie, die jede Version des Textes gelesen und korrigiert hat, sowie die effiziente Teresa Merritt und die talentierte Pamela Lane.

Ein ganz besonderer Dank geht an meinen Lektor Les Edgerton, der ganz entscheidend dazu beigetragen hat, dass dieses Buch entstanden ist. Ich danke Caitlin Dosch und Christopher Greco von Herzen für ihre Hilfe bei den physikalischen und mathematischen Fragen. Nathan Stock vom Carter Center danke ich für seinen Beistand und für sein Fachwissen, vor allem in Bezug auf Gaza. Sehr herzlich möchte ich mich auch bei meiner Agentin Marina Penalva und bei der Pontas Literary and Film Agency bedanken. Außerdem bei Garnet Publishing, speziell bei Sam Barden und Stephen Grantham, die alles in die Wege leiteten, bei Felicity Radford und Nick Fawcett, die das Manuskript so sorgfältig lektoriert haben. Und bei Paddy O’Callaghan, Abdullah Khan und Yawar Khan – für ihre unermüdliche Unterstützung.

S. Fischer Verlage

Freuen Sie sich auf die neuesten Informationen zu unseren Büchern und Autorinnen und Autoren.

Sie möchten regelmäßig über unser Programm informiert werden, Informationen und Leseempfehlungen zu Ihrer Lieblingsautorin oder Ihrem Lieblingsautor und Neuerscheinungen der S. Fischer Verlage erhalten?

Melden Sie sich jetzt für den Newsletter an!

www.fischerverlage.de/newsletter-abonnieren



S. FISCHER VERLAGE